

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das blanke Wahrzeichen

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Das blanke Wahrzeichen.

Deutsche Volksfage.

(Tafel 28.)

Zu der Zeit, da noch wunderbare Dinge in der Welt geschahen, und eines der größten Wunder, die Rückführung der abendländischen Welt nach dem Morgenlande, in den Kreuzzügen vollbracht wurde, da christliche Ritter Löwen schlugen oder zu Hunden zähmten, in der Schlacht mit Schwabensreichen Mann und Ros in zwei Stücke hieben oder auch aus der Gefangenschaft mit schönen Sultanstöchtern entflohen, — zu dieser Zeit zog ein edler Ritter aus der deutschen Stadt Metz mit Kaiser Friedrich dem Rothbart in das heilige Land. Er war vom Reichstage zu Mainz, wo der Kreuzzug beschloffen wurde, nach Haus geritten, um seiner schönen Hausfrau Florentina dieses Vorhaben zu verkündigen und Abschied von ihr zu nehmen. Da ging es aber zwischen den beiden Ehegatten, wie auch sonst überall im ganzen Reich: denn die Frauen sahen es gar nicht gerne, daß ihre Männer, von der allgemeinen Begeisterung angesteckt, sich von ihnen hinweg auf eine so ferne und weit aussehende Reise begeben wollten. Mein herzliebster Herr, edler Alexander, sagte Frau Florentina, müßet Ihr denn so ferne ziehen, um Eure Frömmigkeit zu bezeugen? Wir haben ja auch zu Metz Kirchen, wo Ihr Eure Andacht verrichten könnt, an Gelegenheit zu Almosen fehlt es leider nirgends, und wenn es Euch gelüftet, Eures Armes Kraft, Eures Schwertes Schärfe zu versuchen, so habt Ihr in der Nähe der Feinde genug. — Aber so viel sie auch reden mochte, Herr Alexander blieb dabei, er habe die Wallfahrt gelobt, dem Kaiser sein Wort gegeben, und das könne er nicht brechen. Zuletzt, als die trauernde Frau gewahr wurde, daß sie ihren Herrn in seinem Entschlusse nicht wankend machen könne, sticte sie ihm ein schneeweißes Hemde mit einem rothen Kreuz darauf. Manche Thräne ließ sie auf die Arbeit fallen, manches Lied von Lieb und Treue sang sie ihm mit ihrer schönen Stimme dazu, und als sie fertig war, gab sie es ihm und bat ihn, es zum beständigen Andenken an ihre treue Liebe zu tragen. Er versprach ihr das, herzte und küßte sie, und zog von dannen. Nun verlebte die edle Frau lange Tage und

Nächte in banger stummer Traurigkeit, und wartete ihres Herrn. Sie mußte aber lange warten.

Herr Alexander war indessen mit dem Kaiser in's Morgenland gekommen, wo die Sachen anfangs trefflich gut gingen. Die Saracenen wurden geschlagen, und der Kaiser eroberte die Stadt Iconium. Bald aber wandte sich alles anders. Der Rothbart, begierig, sich mit dem Stern des Ostens, dem großen Sultan Saladin, zu messen, zog durch Kleinasien weiter; da hemmte ein Fluß in den cilicischen Gefilden die Laufbahn des großen Kaisers und machte seinem Leben ein Ende. Das Christenheer aber war in der tiefsten Bestürzung und glich einer Heerde ohne Hirten. Während Herzog Friedrich von Schwaben die Leiche seines Vaters zur Bestattung nach Tyrus geleitete, fielen die Saracenen über eine Abtheilung der christlichen Schaaren her, tödteten und fingen eine Anzahl, und führten die Gefangenen ihrem Sultan zu. Unter diesen befand sich auch Alexander von Metz.

Saladin war aber um jene Zeit den Christen nichts weniger als günstig gesinnt. Sie hatten, noch vor des Kaisers Ankunft, während eines beschworenen Waffenstillstandes seine Mutter überfallen und beraubt; deshalb hielt er sie für ein treuloses Volk. Er liebte es, einen Feind zu haben, den er achten konnte; aber auch dies vermochte er nicht, da er wußte, wie sie durch ihre Entzweiung und Verrätherei den Fall Jerusalem's, das seine Beute geworden war, verschuldet hatten. Hieraus entsprangen gar unerwünschte Folgen für die Gefangenen. Der Sultan vertheilte sie unter seine Kriegsobersten, ohne viel darnach zu fragen, ob dieselben sie braten oder sieden würden. Herr Alexander wurde nebst andern Leidensgenossen einem Emir geschenkt, welcher bei dem Sultan in besondern Gnaden stand. Derselbe besaß große Güter und war ein Freund der Landwirthschaft. Da er jedoch seine edlen arabischen Rosse nicht zu so niedrigen Diensten herabwürdigen mochte, das Zugvieh aber in jener Gegend nur mangelhaft vorhanden war, so hieß er die ihm übergebenen Christen, meist adelige



Das blanke Wahrzeichen.

III B4. 28

Landesbibliothek
Karlsruhe

Herren, sehr willkommen, sowohl mit Worten als mit Werken: denn er gebot, sie alsbald in den Pflug zu spannen, und unter harten Geißelhieben mußten sie das Feld ackern, so daß oft das Blut von ihren Leibern lief. Wenn etwa Bauernschinder unter ihnen waren, die vor dem ihre Untertanen in Deutschland oder im übrigen Abendlande mit unbarmherzigen Frohnen drückten, so haben sie gewiß während des Pflugziehens zu allen Heiligen gelobt, sich solche üble Gewohnheit im Fall einer beglückten Heimkehr für immer abzuthun.

Die armen Herren hatten üble Tage, und mancher, der einst stolz aus seines Schlosses Pforte auf den Reichstag oder zum Turnier geritten war, sah jetzt schlechter aus, als einst sein geringster Knecht. Sie magerten zu Gerippen ab, Bart und Haare hingen ihnen ungeschoren, struppig im Gesicht, ihre Kleider verdarben und wurden durch Regen, Schweiß und das Blut der Geißelhiebe allmählig zu schmutzigen Lumpen. Nur Einer unter ihnen ging aufrecht in einem reinen weißen Hemd einher: es war Herr Alexander, welcher mit freudigem Staunen sah, wie das Geschenk seiner Gemahlin den Unbilden der Witterung und des Schicksals widerstand. Er konnte die fortwährende Reinheit des Hemdes keinem andern Grunde zuschreiben, als dem liebevollen Andenken und der ausdauernden Treue seiner edlen Florentina. Dieser Gedanke hielt ihm den Kopf aufrecht; in allen seinen Leiden umschwebte und tröstete ihn das gegenwärtige Bild seiner Getreuen, und obgleich ihm die von der syrischen Sonne verbrannten Wangen nicht minder abmagerten, als die der Mißklaven, so verrichtete er doch mit ungebrochenem Muth sein hartes Tagewerk, und behütete dadurch sein Hemde vor blutiger Befleckung, indem er wenigstens den schonungslosen Hieben der Geißel entging.

Die Reinheit des Hemdes wurde nach und nach ein Gegenstand des Staunens sowohl für die Sklaven als ihre Treiber, welche das seltsame Wunder endlich auch dem Emir zu wissen thaten. Von diesem erfuhr es der Sultan, der einst zu ihm kam, um die Dienste, die er ihm kürzlich in einem Treffen wider Richard Löwenherz erwiesen hatte, durch die Gnade seines kaiserlichen Besuchs zu lohnen. Saladin ließ alsbald den Sklaven vor sich führen.

Wer bist du? fragte er, indem er seine durchdringenden Augen auf ihn heftete.

Ein deutscher Ritter aus dem Heerbann des großen Kaisers. Gott hat ihn von uns genommen und uns den Kelch der Trübsal gereicht.

Wie heißest du?

Mit Namen heiße ich Alexander, ich habe Land

Deutsches Familienbuch III.

und Leute zu Haus, und gebürtig bin ich aus der werthen Stadt Mez.

Wo hast du dieses Hemde her? Man sagt, es habe eine seltsame Eigenschaft.

Das Hemd, Herr Sultan, habe ich von meiner tugend samen Frau erhalten; daß es so weiß bleibt, zeigt mir ihre fortdauernde Treue und Keuschheit an.

Unter dem schönen Barte, der Saladin's Mund beschattete, zuckte es wie ein wunderliches Wetterleuchten. Da mußten eure Weiber, warf er hin, aus anderem Thon geschaffen sein, als ihr. Er gab einen Wink, den Sklaven abzuführen. Wie dem nun sein möge, sagte er, nachdem er ihm lange nachgesehen hatte, wir wollen doch eine Probe machen, ob er sein Hemd nicht am Ende waschen muß.

Er rief einen seiner Emire, der durch Jugend, Schönheit und eine beredte Schmeicheltzunge ausgezeichnet war. Mit diesem berieth er sich, und entließ ihn, reich mit Gold und Kleinodien ausgestattet. Derselbe reiste auch sogleich ab, während sein Gebieter abermals gegen den Löwenherz in's Treffen zog. Weil aber dieser sich mit den andern christlichen Herren veruneinigte, so kam es zu keiner ernstlichen Entscheidung; vielmehr schloß er mit dem Sultan Frieden und ging zu Schiffe, um seine abendländischen Händel auszumachen.

Unter dieser Zeit war zu Mez in Lothringen ein italienischer Kaufherr erschienen, der die prächtigsten Juwelen zur Schau stellte und dabei herrlich und in Freuden lebte. Er wußte sich auch bei Frau Florentinen Zutritt zu verschaffen, und als er nach den ersten Versuchen einsah, daß die gewöhnlichen Künste an diesem goldenen Herzen nicht anschlugen, so rückte er etwas weiter mit der Sprache heraus. Er gab zu verstehen, daß ihn seine Kaufmannschaft weit herum in den Landen führe, und so sei er auch in's Morgenland gekommen, wo er mit Christen und Heiden zu schaffen gehabt habe; er erzählte von den Kreuzzügen, vom Tode des Rothbarts, vom großen Harlemer Schiff, welches, den Kiel mit eisernen Zähnen bewaffnet, in den Hasen von Damiate einlief und die vorgezogenen Ketten zerschnitt; er pries die Heldenthaten der Christenritter, beschrieb aber auch das schwere Schicksal derer, die, durch vorwagenden Muth zu weit geführt, in Saracenenhände fielen. Nach solchen Vorbereitungen nannte er endlich zögernd und lauernd den Namen Alexander von Mez. Die edle Frau erblickte; sie hatte keinen Hehl, daß dies ihr Gatte sei, und bat den Fremden weinend, ihr zu seiner Auslösung zu helfen; alle ihre Schätze wolle sie dem Heidensultan bieten. Saladin nimmt kein Geld, auch seine Emire nicht! antwortete der Fremde, und es klang

etwas so Stolzes und Höhnisches aus seiner Stimme heraus, daß die schnell sinnige Frau alsbald errieth, dies müsse ein Saracene sein. Was ihn zu dieser Verkleidung bewogen, konnte sie sich freilich nicht einbilden; aber ihr erster Gedanke war, ihn auf der Stelle festnehmen zu lassen, um ihn dem Sultan zur Auswechslung gegen ihren Herrn anbieten zu können. Aber sie wußte nicht, wem sie diese weitläufige Berrichtung anvertrauen sollte: der Rothbart war todt, der neue Kaiser waltete in Apulien, und in Deutschland wußte sie, auch unter Herrn Alexanders Verwandten, keinen, den sie für fähig oder willig gehalten hätte, diese Sache an die Hand zu nehmen. Sie achtete es also besser, sich nichts anmerken zu lassen, und den Fremden weiter auszuforschen. Dieser setzte ihr auseinander, wie an eine Auslösung des Ritters nicht zu denken sei; nur durch listige Anschläge und durch Bestechung der Sklavenaufseher, sagte er, möchte es gelingen, ihn heimlich zu befreien und auf's Meer zu entführen. Er erbot sich zu diesem Wagestücke, da er als Kaufmann in der Heidenenschaft Zugang habe, auch alle Tritte und Schliche dafelbst kenne, und da die hocherfreute Florentina ihm Alles, was er nur begehren möge, als Preis versprach, so meinte er mit einem leichtfertigen Lächeln, um den Preis könnte er leicht mit ihr einig werden, und sprach von freundlichen Blicken und dergleichen mehr. Die edle Frau erröthete, verbarg aber ihren Unwillen so gut sie konnte. Der freundlichen Blicke, sagte sie, habe sie genug für ihn, da er ihr so glückliche Ausichten eröffne; er möge sich vorstellen, wie freundlich sie ihn erst nach vollbrachter Freundesthat ansehen werde. Eine Freundesthat sei es allerdings, gab er ihr zu bedenken, die er nur aus großer, Gut und Blut opfernder Liebe zu ihr unternehme; er malte ihr aus, wie viel er dabei wage, und unterstand sich endlich zu behaupten, daß eine so tiefe Liebe wohl eines ebenbürtigen Lohnes werth sein möchte. Frau Florentina lächelte fein, indem sie entgegnete, in solchem Fall würde es ja gerathener sein, ihren Herrn in Syrien zu lassen, denn seine Befreiung würde eigentlich im Grunde dem Preise, um den sie erkaufte sein sollte, ganz zuwider laufen. Der Heidenritter sah ihr in die klugen Augen, und wußte nicht, wie er sich diese schalkhaften Worte zu deuten habe; im Herzen gab er ihr vollkommen Recht, und wünschte nur, daß es ihr Ernst sein möchte. Sie entließ ihn auf's Freundlichste, indem sie ihn zum Wiederkommen einlud.

Der Heide, der sich auf diese Weise halb und halb begünstigt glaubte, legte sich nun ernstlich auf's Werben. Er machte großen Aufwand und gab Feste, zu welchen er ganz Meß einlud. Frau Florentina erschien nicht

dabei, obgleich sie es geschehen ließ, daß er die Herrlichkeiten ihr zu Ehren veranstaltete. Sie war Ursache von Allem, während sie ihn doch zu nichts verleitete; im Stillen aber hoffte sie, daß am Ende die Quelle dieses Aufwands und somit seines längern Weilens versiegen würde. Wenn er sie besuchte, war sie immer von ihren Dienerinnen umgeben, behandelte ihn aber stets mit so holdseliger Gastfreundschaft, daß er, obgleich jedesmal in seinen Wünschen getäuscht, doch immer wieder kommen mußte. Die Thränen, die sie im Stillen um ihren Gatten weinte, verbarg sie weislich und zeigte allezeit ein so heiteres Gemüth, daß der Saracene wirklich nicht wußte, was er von ihrer Gestimmung denken sollte. Am vergnügtesten erschien sie, wenn er ihr von der fremden Sitte und Weise des Morgenlandes, wenn er ihr von dem großen Sultan Saladin, dem unbesiegtten Krieger, dem scharfsinnigen Weisen, dem Freund der Künste, des Saitenspiels und Gesangs, erzählte. Sie konnte nicht müde werden, ihn immer wieder zu neuem Schildern und Ausmalen anzureizen. Der Fremde war von der holdseligen Neugier seiner schönen Zuhörerinnen hingerissen, und konnte auch nicht müde werden, immer wieder zu kommen und zu erzählen; waren ja doch schon die freundlichen Blicke, die er dafür erhielt, ein gar zu wünschenswerther Lohn. Wochen und Monde verstrichen: da der Saracene nicht wankte noch wich, so kam sie endlich auf den Gedanken, ihr Gemahl werde in der Gefangenschaft eines Tages von ihr gesprochen und ihr Bild mit so liebevollen Farben aufgetragen haben, daß dieser Heide dadurch zu seinem abenteuerlichen Unternehmen entflammt worden sei, — und damit hatte sie auch die Wahrheit nahezu getroffen.

Endlich erschien die Stunde, welcher sie schon so lange mit Sehnsucht entgegengefeußt hatte. Der Emir sah den Boden seiner einst so wohlgefüllten Geldkiste, ohne irgend etwas weiteres, als große Ehre und Aufmerksamkeit von Seiten der guten Stadt Meß erlangt zu haben. Seine Vaarschaft reichte kaum noch zu einer anständigen Rückreise, und er durfte keinen Tag länger verweilen. Niemals während seines ganzen Aufenthalts hatte ihm die schöne Frau ein so ermunterndes Lächeln gezeigt, als bei dem Abschiedsbesuche, den er ihr machte, so daß er schon zu glauben begann, die Festung müßte, wenn er nur noch eine Woche die Belagerung fortsetzen könnte, nothwendig in seine Hände fallen. Er wagte noch einen letzten Sturm, stellte ihr vor, daß er jetzt gerades Weges gen Syrien gehe, wo ihn seine Handelsgeschäfte in unmittelbare Verührung mit dem Sultan und seinen ersten Emiren bringen werden, und erbot sich abermals zu der Befreiung des Ritters: er wolle, sagte er, keine

Mittel sparen und keine Gefahren scheuen, wenn sie nur endlich einmal aufhören würde, so karg gegen ihn zu sein. Sie lächelte und wiegte das Haupt, und als er ihr dringend an's Herz legte, wie lange sie ihn nun schon auf eine günstige Entscheidung harren lasse, so antwortete die schöne Frau mit strahlenden Augen: Geduld, Herr, überwindet Alles; das glaubt mir, die ich in meiner Verlassenheit einzig durch Geduld ein Großes gewonnen habe. Darum, wenn Ihr, in Hoffnung, durch Geduld etwas zu erreichen, noch länger weilen wollt, setzte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu, so will ich Euch gewiß nicht abschrecken. Da er ihr aber unmuthig versicherte, daß seine Frist schon längst abgelaufen und längeres Verweilen unmöglich sei, so erkundigte sie sich theilnehmend nach dem Wege, den er ziehen würde, sagte ihm freundlichen Dank für die viele Zeit, die er sich zu Gunsten einer armen einsamen Frau abgemüßt habe, und entließ ihn, da sie ihn auf keine Weise zurückhalten zu können schien, mit tausend guten Reisewünschen. Er zog auch noch in derselben Stunde hinweg, indem er den Verlust von Zeit, Geld und Mühe versuchte und doch im selben Athem zu Muhamed schwur, er wolle alsobald zurückkehren, um auf eigene Rechnung einen zweiten Eroberungszug zu unternehmen.

Wie er nun gen Venedig kam, wo er auf guten Wind warten wollte, fand er daselbst Abends am Hafen viel Volkes um einen jugendlichen Pilger versammelt, der zu seiner Harfe sang. Bald wußte er so lustige und scherzhafte Lieder, daß niemand aus dem Lachen kam, bald klangen sie wieder so traurig, daß Allen die Thränen in den Augen standen. Seine Stimme war überaus anmuthig: bald ließ er die Töne wie Perlen vom Munde fallen, bald wehten sie wie erstorbene Hornweisen hin, bald flatterten sie wieder wie muthwillig jauchzende Vögel umher. Er erschien jeden Abend mit seiner zierlichen Harfe, und da er keine Gabe begehrte, so fehlte es ihm auch niemals an Zulauf. Er schlug sogar alle Geschenke aus: er begehrte nichts, sagte er, als an den Hof irgend eines edlen Königs zu kommen und dem seine schönsten Lieder zu singen. Da der Venediger Hafen jederzeit von Boten und Reisenden aus der ganzen Christenheit wimmelte, so fehlte es ihm nicht an lockenden Auerbietungen; aber er schien sehr wählerisch zu sein, und hatte an der einen dies, an der andern jenes anzusetzen. Kaum daß der Saracene, der einen ganz besondern Reiz in seinem Gesange fand, von seinem Vorhaben hörte, so fiel ihm bei, daß dieß eine gute Gelegenheit wäre, seine Scharte bei dem gefangliebenden Sultan auszuwegen, und ihm statt der gebrochenen Gattenschwüre einen süßen Sängermund aus der Christen-

heit zuzuführen. Eilig trat er den Pilger an, und warb ihn für den Hof von Cypem, wo er, wie er ihn versicherte, mit großer Huld und Freude aufgenommen werden würde, und der Pilger sagte ihm auch, zur Verwunderung der Andern, ohne alles Bedenken zu.

Auf dem Wege zum Hafen, nachdem der Wind umgeschlagen hatte und die beiden Reisenden im Begriffe waren, an Bord zu gehen, hielt der Pilger inne und sprach zum andern: Herr, Ihr seht, daß ich mit gutem Vertrauen mich in Eure Hände übergeben habe; nun hoffe ich auch, daß Ihr als ein redlicher Edelmann, aus dessen Munde kein falsch Wort geht, an mir handeln werdet.

Der Saracene erröthete plötzlich, fuhr mit der Hand über den gestutzten Bart, und wandte sich dann mit Lächeln zu seinem Genossen: Sieh', du hast Recht, lieber Sänger. Der Mann muß dem Manne Treu und Glauben halten. — Bei diesen Worten wandte der Pilger sein Angesicht gar schelmisch lächelnd auf die Seite. — Deshalb, fuhr der andere fort, will ich dir auch jetzt, wo du gewissermaßen noch auf freiem Fuße bist, die volle Wahrheit sagen. Ich führe dich nicht gen Cypem, und habe das auch nicht vorgegeben, um dich zu täuschen, sondern blos darum, um von jenen andern, mit welchen wir im Kriege leben, nicht angefochten zu werden. Ich führe dich vielmehr, wenn es dir so genehm ist, an den Hof des großen Sultan Saladin, der Gesang und Harfe liebt und dich wie einen Fürsten aufnehmen wird.

Den großen Sultan Saladin zu sehen und vor ihm zu spielen, erwiderte der Pilger mit freundlicher Stimme, ist das erwünschteste Glück, das mir begegnen könnte. Aber Saladin haßt die Christen.

Er haßt die Christen nicht, er haßt nur die Meineidigen, die Verräther, und als solche haben sich manche deiner Glaubensgenossen gegen ihn betragen. In dir zumal sieht er nur den Sänger, und der steht unter seinem besondern Schutze.

Schwöre mir denn bei der Ehre, an welche ja auch die Saracenen glauben, daß ich frei, wie ich gekommen bin, von Saladin's Hofe wieder gehen kann.

Ich schwöre dir's, rief der Emir, indem er seine Hand ergriff, und verpfände meine Ehre, die dem Moslim so theuer ist wie euch.

Nach diesen Worten gingen sie mit einander zu Schiffe und fuhren glücklich gen Syrien hinüber.

Saladin empfing seinen Abgesandten in sehr guter Laune. Er war so eben einen tapfern Gegner los geworden; denn Richard Löwenherz hatte sich nach seiner Entzweiung mit den Deutschen und Franzosen zu schwach

gesehen, um den Krieg allein fortzusetzen, und Saladin konnte nach seiner Abfahrt wenig zweifeln, daß er nun auch die letzten Plätze, welche die Christen noch inne hatten, Joppe, Tyrus und Ptolemais, in seine Gewalt bekommen würde.

Wie nun, Ali? rief er neckend dem Emir entgegen: gestern noch ließ ich nach dem Christensklaven schauen, aber sein Hemd war weiß wie der Schnee des Libanon.

Ich glaube es wohl, Beherrscher der Gläubigen, antwortete jener kleinlaut: ich wenigstens habe es nicht schwarz gemacht.

Saladin lachte und ließ sich Bericht über seine Reise erstatten. Der Emir erzählte; am Ende seiner Rede war er froh, dem Sultan sagen zu können, welsch eine Nachtigall er, um wenigstens nicht vergebens in der Christenheit gewesen zu sein, seinem Gebieter mitgebracht habe.

Einen Sänger? rief Saladin vergnügt. Geschwind, Ali, führ' ihn herein. Wir wollen ihn auf der Stelle hören.

Der Pilger trat herein; er verneigte sich tief vor dem Sultan und griff in seine Saiten. Dann begann er, und gleich bei dem ersten Liede strich sich der alte Held wohlgefällig den Bart, und hieß ihn singen, so lange er einen Ton in seiner klangreichen Kehle habe. Lieder auf Lieder entströmten seinem Munde, die Lays und Chansons von Frankreich, die kunstvollen welschen Pastoralen und Rondaten, dann die leichten lothringischen Weisen, die langgezogenen verhallenden Klagetöne des schwäbischen Gesangs, und zuletzt, mit einem überraschenden Uebergang, die frischquellenden, gemsenartig hüpfenden Lieberbrünnelein, die den süddeutschen Hochgebirgen entsprungen sind. Der feinhörende Saladin begleitete alle diese Gesänge mit seinem scharfsinnigen Urtheil, von jedem Liede wollte er wissen, aus welchem Lande es stamme, und stellte seine Vergleichen dar über an. Bald folgte er spürsam den feinen Wendungen der Kunst, bald ergözte er sich wieder an den ungewungen sprudelnden Liedern, welche der Pilger, wie er sagte, dem Volksmund abgelauscht hatte. Dann ließ er ihm saracenische Weisen vortragen, um auch diese von seinem lidersüßen Munde nachgesungen zu hören. Seine Seele wohnt auf seiner Zunge! rief er, als der Pilger sie noch reiner und schöner, als er sie vernommen hatte, wiedergab, und er überhäufte den Heimathlosen mit Ehre, Gunst und Liebe. Der Pilger aber griff von Tag zu Tag tiefer in seine Harfe und in seinen Lieder schatz, und eines Abends, als er das Glück und das Leid der Liebe schilderte, die Sehnsucht, die Geduld, die Hoffnung, die Treue pries, da drangen die bald zarten,

bald mächtigen Klänge der Harfe tief in jedes Herz, auf manchem Warte schimmerte eine feuchte Perle, und Saladin rief, als er geendigt hatte: Bei Allah sei es geschworen, Knabe! was du von mir verlangen magst —

Da stieß der Pilger seine Harfe zur Seite; ehe der Sultan seine Rede vollenden konnte, kniete er vor ihm, seine Bitte auszusprechen, und seine hellen Augen waren von Thränen verdunkelt.

Saladin besann sich schnell. Halt, sagte er vorsichtig, wir müssen unser Versprechen im voraus etwas beschränken. Du hast so schwärmerische Augen, daß du am Ende gar im Stande wärest, Jerusalem aus meinen Händen zurückzufordern. Also, wenn du Geld und Gut begehrt, so soll mein unterbrochener Schwur seine volle Geltung haben. Ist es aber etwas andres, worauf dein Trachten geht — und deine Augen scheinen mir nicht nach Gold zu funkeln — dann müssen wir vorher in Güte mit einander unterhandeln.

Herr, gebt die armen gefangenen Christen frei! rief der Pilger, und drückte die Hände vor die Augen, um seine Thränen zu unterdrücken.

Alle? versetzte Saladin kopfschüttelnd. Wahrhaftig, es ist gut, daß ich den Schwur nicht vollendet habe. Nein, Freund Sänger, das geht nicht, da würde ich meine Hände in Brenneffeln stecken. Ja, wenn sie Wort hielten, wie wir! Aber ihre Priester würden sie ihres Eids wieder entbinden, und ich werde doch nicht ein feindliches Heer wider mich selbst in's Feld stellen sollen. Bitte etwas andres, Knabe. Es thut mir leid, daß auch die Macht der Töne ihre Gränzen hat; aber sieh, diesmal hast du falsch gegriffen.

Der Pilger antwortete nichts; er blieb unbeweglich auf den Knien liegen und sah den strengen Sultan stehend an.

Hast du vielleicht einen Freund, einen Bekannten unter ihnen? fuhr Saladin mit seiner früheren Freundlichkeit fort. Einen will ich dir schenken, er sei hoch oder nieder, und will seinen Herrn nach Gebühr entschädigen. Geh hin und sieh dich um, ob du vielleicht einen von ihnen kennst. Du scheinst nun einmal den Kopf darauf gesetzt zu haben.

Der Pilger erhob sich mit wehmüthiger Freude; zitternd legte er, ohne ein Wort zu sprechen, zum Zeichen seines Dankes seine Hand auf's Herz. Der Sultan gab ihm einen seiner Diener mit, der ihm durch Vorzeigung des kaiserlichen Befehls den Willen der Sklavenbesitzer geneigt machen sollte.

Der Pilger ritt voraus, und es war, als ob er seinem Köhlein etwas zugeflüstert hätte; denn es ging geraden Weges, ohne sich rechts oder links zu wenden,

durch die Ebene auf die Hügel zu. Vergebens machte ihn sein Begleiter aufmerksam, daß hier ringsum in der Landschaft Sklaven, junge und alte, zu finden seien. Der Pilger schüttelte den Kopf. Ich habe eine Ahnung, sagte er, und warum sollte ich unnöthigerweise so viele Hoffnungslose sehen, da ich doch nur Einen befreien darf?

Im Angesicht des Gebirges, aber noch auf flachem dankbarem Boden, lag ein Landgut, das besser bewirthschaftet ausah, als die andern. Dorthin lenkte der Pilger sein Ross und stieg mit dem Bevollmächtigten ab. Dann begaben sie sich unter die Sklaven, die mit verschiedenen Feldarbeiten beschäftigt waren. Der Pilger hatte seinen Muschelhut tief in die Augen gedrückt, als er herantrat, um sich unter ihnen umzuschauen. Es war herzzersehrend mit anzusehen, wie die Armen, erstaunt und erfreut, einen Christenpilger zu erblicken, auf ihn zueilten wollten, von den Aufsehern aber zurückgerufen und zu ihren Geschäften angehalten wurden. Der Pilger ging bei ihnen herum, fragte sie nach ihren Namen und Schicksalen, und sprach ihnen tröstlich zu, so gut er es in dieser traurigen Lage vermochte. Auf einmal aber fuhr er heftig zusammen; er gab seinem Begleiter einen Wink und näherte sich einem Ackerstücke, wo ein Mann im weißen Hemde den Pflug zog. Es war Herr Alexander, der, weniger beaufsichtigt als die andern, sein rüstig Werk verrichtete; er sah verblühen und eingefallen aus, nur seine Augen hatten noch den alten kühnen sichern Blick. Der Pilger senkte das Haupt mit dem Hute, so daß ihm niemand in's Antlitz sehen konnte: Diesen will ich, flüsterte er zu seinem Begleiter, diesen laß mir losgeben. Er verweilte, nachdem er dies gesagt und noch einen heimlichen Blick auf den Sklaven geworfen hatte, nicht länger mehr, sondern zog sich hinter eine hohe Aloe zurück und wurde eine Zeit lang nicht gesehen.

Der Ritter wußte kaum, wie ihm geschah, als man ihn aus dem Pfluge löste. Erst als ihn der Bevollmächtigte zu dem Emir führte und über das Lösegeld mit diesem sprach, begriff er, daß es sich um seine Freilassung handelte. Der Emir hielt ihn nicht lange mit dem Abschied auf; er war etwas mißvergnügt über seinen Verlust; doch ließ er sich nichts anmerken und gab ihm noch ein mageres Nößlein mit auf den Weg. Der Pilger war, nachdem er Geschenke unter die zurückbleibenden Christen vertheilt hatte, hinweggeritten; er hielt am Fuß des ersten Hügels, winkte den Weiden und trabte munter voraus. Er behauptete beständig einen kleinen Vorsprung und ließ sie nicht an sie herankommen. Herr Alexander fragte den Saracenen aus, und wunderte sich

nach dessen Bescheide sehr, wer denn wohl der Pilger und Sänger sein möge, der ihn losgebeten habe.

Sie fanden Saladin nicht mehr am Plage seiner früheren Hofhaltung; er hatte sich ein prachtvolles Zelt am Gestade des Meeres aufschlagen lassen, um der dort herrschenden Kühlung zu genießen. Dasselbe war nach dem Meere zu offen, und so wurde er der Ankömmlinge alsbald ansichtig, wie sie den Strand entlang herunterritten. Er winkte sie heran, sein Auge fiel neugierig auf den Sklaven, den sich der Sänger erbeten haben würde, und nicht lange dauerte es, so hatte sein scharfer Blick den Gegenstand seiner geheimen Verwunderung erkannt. Lächelnd und forschend ließ er sein Auge auf dem Pilger ruhen; dann berief er ihn zu sich in das Zelt, während der Befreite auf sein Gebot mit stattlichen Reiselleidern versehen wurde. Neugierig umgab des Sultan's Hofstaat das Gezelt. Sie sahen, wie er den auf ihn zugehenden Pilger mit schlanem Lächeln anredete, worauf dieser, das Gesicht mit den Händen deckend, in tiefer Bestürzung vor ihm auf die Kniee sank. Der greise Saladin drohte ihm mit dem Finger, hob ihn auf, setzte ihn zu sich auf den Divan und legte ihm mit väterlichem Wohlwollen die Hand auf das Haupt. So sah man sie lange mit einander sprechen. Endlich wurde auf Saladin's Geheiß dem Pilger seine Harfe gebracht; die saracenischen Herren, die bisher der Unterredung nur von ferne hatten zusehen dürfen, traten, durch einen Wink des Sultan's eingeladen, in das Zelt, und der Sänger begann noch einmal jenes Lied von Lieb' und Treue, das ihm alle Herzen gewonnen hatte. Er sang es, die Augen je nach dem Laut der Worte und Töne, bald dankend, bald bittend, bald vertrauend auf den Sultan gerichtet. Saladin küßte ihn herzlich auf die Stirne, als er geendet hatte. Ich verstehe dich, sagte er: du hast noch immer einen Wunsch auf dem Herzen. Nun, nun, beruhige dich. Frei lassen kann ich sie nicht, aber ich verspreche deinen Brüdern ein menschlich Loos, und damit will ich meinem unausgesprochenen Eide Geltung geben.

Bei diesen Worten trat die hohe Gestalt des deutschen Ritters, nun wieder so aufrecht als je zuvor, unter den Eingang des Zeltes. Er vereinigte seinen Dank mit dem des Pilgers, während ihm Saladin prüfend in die Augen sah. Dann reichte ihm der Sultan ein kostbares Schwert: brauche es wider deine Feinde, sagte er, und vergiß nicht, daß du mich zum Freunde hast. — Der Pilger war indessen unruhig geworden, als ob seines Bleibens nicht länger sein könnte. Saladin bemerkte es, und erhob abermals den Finger gegen ihn: Freund Sänger, sagte er, es thut mir leid, daß sich Ali so stark

mit Bethörungen gegen dich herausgelassen hat; sonst würde ich euch beide bei mir behalten. — Er erbat sich seine Harfe zum Andenken, und ließ ihm dagegen eine andre bringen, deren Gestell aus Gold getrieben war und oben einen großen blauen Edelstein enthielt. Beim Abschiede, den der Pilger auf keine Weise verzögern lassen wollte, schloß er diesen in die Arme und küßte ihn auf die Lippen. Die Saracenenritter umgaben ihn mit stummer Verwunderung; sie hatten ihren Gebieter lange nicht so bewegt gesehen. Auch Herr Alexander wurde mit großen Ehren entlassen. Sie betraten das Brett, und bald ertönten die dankbaren Klänge der Goldharfe vom Schiffe herüber. Saladin sah ihnen gedankenvoll nach, bis die Segel hinter den Wellen verschwunden waren; dann ließ er seinen verunglückten Abgesandten zu sich rufen.

Hast du mich wissentlich oder unwissentlich betrogen, Ali? rebete er ihn mit strengem Tone an.

Beherrscher der Gläubigen, wessen hat sich dein Knecht schuldig gemacht? Ich will des Todes sterben, wenn ich dich verstehe.

Hast du den Pilger, den du mir herbrachtest, gekannt, oder hast du ihn nicht gekannt?

Ich sah ihn zu Venedig und gedachte dir eine Freude mit ihm zu machen, Gebieter.

Saladin blickte ihn noch schärfer an. Weißt du denn nicht, wen er sich aus den Sklaven herausuchte? Wie, Ali, hast du ihm nicht ein einzig Mal in die Augen geschaut? Solche Augen sieht man doch nicht alle Tage.

Diese Augen! rief der Emir lauter, als es sich in Gegenwart des Sultans schickte. O, wo habe ich doch die meinigen gehabt!

Saladin weidete sich an seiner Bestürzung. Ich sehe dir an, daß du unschuldig bist, versetzte er. Um so schlimmer für dich! Freilich ja, ihr gewöhnlichen Menschenkinder seht auf alles andre eher, als auf die Augen, die treuesten Spiegel des inneren Gehalts.

Sie hat aber auch ihre Augbraunen und Haare so dunkel gefärbt, daß ich wette, es wird eine gute Weile dauern, bis ihr eigener Gatte sie erkennt. Mußt mir auch noch dieser zweite Betrug widerfahren! ah, und der zweite ist ärger, denn der erste war!

Saladin lachte herzlich und ließ sich alle seine Reisebegebenheiten ausführlich zu besserer Vergleichung noch einmal erzählen. Dann ging er lange nachdenklich im Zelte auf und ab. Zuletzt setzte er sich wieder in den Divan. Höre, Ali, unterbrach er sein Schweigen, ich bin nahe daran, ein Irrgläubiger zu werden.

Beherrscher der Gläubigen? rief Ali verwundert.

Du weißt, wie der Prophet die Weiber nennt:

thönerne Gefäße ohne Seele und Geist. Ich werde in meinen Koran schreiben lassen, daß die deutschen Frauen, wenn sie dieser Einen gleichen, anzunehmen seien.

Herr, wagte der Emir zu bemerken, du wirst es noch machen, wie der große König Daud, der, da er alt und betagt war, in allen Grenzen Israels nach einer Schönheit suchen ließ, auf daß sie seines Alters pflege.

Du meinst, Ali, ich würde eine aus Deutschland holen lassen? Fürwahr, ich wäre nicht abgeneigt, mein altes Herz an einer solchen treuen Taube zu wärmen. Du wirst dich alsdann bei mir um die Gesandtschaft bewerben, nicht wahr, Ali?

Nein, rief der Emir, und wehrte den Gedanken mit den Händen ab, nein, Beherrscher der Gläubigen, verschone deinen Getreuen mit dieser dornenvollen Pflicht! Denn, Herr, wenn du auch ganz richtig sagst, daß sie Tauben seien, so laß mich nicht vergessen, daß sie daneben die Klugheit der Schlange besitzen. Sende den weisen Averroes, oder wen du willst, nur mich nicht, der ich bereits hinlänglich zu Schanden worden bin.

Abermals lachte Saladin, der sich nicht wenig auf seinen schnellen Scharfblick zu Gute that und noch oft hernach den armen blinden Ali neckte. Aus der Sendung aber wurde nichts; denn nicht allzulange nach diesen Begebenheiten starb der Saracenenheld, groß wie er gelebt hatte. Sterbend gebot er, daß man ihn ohne alles Gepränge begraben und vor seiner Leiche weder Fahnen noch Siegeszeichen hertragen solle, sondern nur sein Todtenhemde, mit dem Ruf: „Saladin, der große Sultan von Aegypten und Bezwinger des Morgenlandes, bringt von allen seinen Königreichen und Fürstenthümern nichts davon, als dies. Allah gebe, daß er es rein davonbringe.“

Unterdessen war der Pilger mit seinem Geretteten wieder in die Lagunen von Venedig eingelaufen. Der Ritter küßte beim Landen den theuren abendländischen Boden, nach dem er sich so lange hatte sehnen müssen. Sie stiegen unverweilt zu Rosse und ritten dem Lande Lothringen zu; man wußte nicht, welcher von beiden mehr Eile habe. Auf dem Wege drang der Ritter in den Pilger, ihm zu sagen, warum er gerade ihn aus so vielen erlesen habe. Der Ruf von Eurem Hemde, der an Saladin's Hof erscholl, bewog mich dazu, war die Antwort. Uebrigens sprach er wenig, hatte den Hut beständig in's Gesicht gerückt, und trieb sein Thier zur Eile an. Als sie Straßburg erreicht hatten, begann der Pilger: Bruder, unsre Wege scheiden sich hier. Gebt mir zum Andenken ein Stücklein aus Eurem Hemde, damit ich solch Wunder auch andern erzählen und beglaubigen kann. — Herr Alexander, der sich der plötzlichen

Trennung nicht versehen hatte, bat ihn hoch und theuer, mit nach Mez zu kommen; er wolle und müsse ihn seiner Frau bringen, die den Ketter seines Lebens wie ihren leiblichen Bruder empfangen werde. Aber der Pilger weigerte sich und that, als wären dies alles nur Ausflüchte, um sein Hemd zu sparen; der Ritter, den es sehr nach Mez verlangte, willfahrte ihm, schnitt ein Stückchen aus dem Hemde, gab es ihm, und so schieden sie in Frieden und Freundschaft von einander. Herr Alexander wunderte sich in seinem Herzen, während er fürbass zog, warum doch dieser Pilger, der ihm eine so große Wohlthat erzeigt, sich so einsilbig und sauerköpfig gegen ihn bewiesen und alle angebotenen Ehren und Geschenke ausgeschlagen habe; doch dachte er, jenes werde einem Gelübde und dieses einer wunderlichen Gemüthsart zuzuschreiben sein.

Am dritten Tage darauf ritt er zum Thore von Mez ein. Er wurde alsobald erkannt, und es war viel Freude und Zusammenlauf. Allenthalben erscholl das Gerücht, daß Herr Alexander aus der heidnischen Gefangenschaft zurückgekommen sei. Da drängten sich auch seine Befreunden und Gesippen zu, um ihn zu begrüßen, und er lud sie, wie sie kamen, einen um den andern zu einem großen Gastmahl ein. Sie aber vergalteten ihm seine Gutgesinntheit schlecht: noch ehe er sein Haus erreichte, hatten sie ihm eine böse Märe in's Ohr geraunt. Seine Gemahlin, sagten sie, und wetteiferten mit einander, und konnten es nicht schnell genug ihm zu wissen thun, — Frau Florentina habe sich durchaus nicht so aufgeführt, wie es einer tugendsamen Ehefrau gebühre; vielmehr habe sie einen welschen Galan hier gehabt, und wenn sie ihn auch nicht öffentlich begünstigt habe, so müsse dies doch im Stillen geschehen sein; denn sie sei ihm nachgezogen, als ein leichtfertiges Weib in der Welt herum geschweift, und habe zwölf Monate lang, bis gestern, da sie zurückgekommen sei, nichts von sich hören lassen. — So sprachen sie, und die mit dem verkappten Saracenen am besten geschmaust und geschlenzt hatten, die klagten sie am härtesten an.

Zornentglommen kam Herr Alexander mit dem ganzen Gefolge von Freunden und Verwandten nach Hause, wo ihm Florentina aus ihren Frauengemächern jubelnd entgegen eilte. Er aber wies ihre Umarmung zurück und fuhr sie mit harten Worten an: Weib, rief er, wo seid Ihr diese ganze Zeit her gewesen? was habt Ihr für ein Leben geführt? wahrlich, mir wäre besser gewesen, in Sklavenketten zu verfaulen, als so zu lehren und mein Heimwesen zerrüttet zu finden. — Mit schmerzlichem Lächeln hörte die edle Frau diese Vorwürfe an, dann maß sie unwilligen Blickes die Sippchaft, welche

die Freude des Wiedersehens gestört hatte, und sprach: Ich sehe schon, ich muß mir einen Bürgen holen. Mit diesen Worten wandte sie sich schnell und ging zum Saal hinaus.

Der Ritter hieß seine Gäste Platz nehmen; aber es wollte zu keinem fröhlichen Gespräche kommen. Man fragte ihn nach seinen Schicksalen, und er nahm auch einen Anlauf, davon zu erzählen; aber der Unmuth schnürte ihm die Kehle zusammen, und er brachte nur ein paar hingeworfene Worte hervor. In dieses peinliche Stillschweigen erschollen plötzlich Töne einer ihm wohlbekannten Harfe. Das ist der Pilger! rief er und sprang auf: das ist mein Ketter! Deffnet die Thüren, daß ich ihn empfangen!

Die Thüren wurden aufgerissen, und herein trat Frau Florentina. Sie hatte den Muschelhut aufgesetzt, über dem Arme hing ihr Pilgergewand, in der linken Hand trug sie die Goldharfe und in der rechten jenes Stückchen, das der Ritter aus seinem Hemde geschnitten hatte. Alles dieses legte sie mit freudig leuchtenden Augen vor ihm nieder und sprach: Hier ist meine Verglaubigung, Herr. Nehmt ihr den Pilger zum Bürgen an? Saladin läßt Euch noch besonders durch mich grüßen, und —

Hier unterbrach sie ihr Gemahl, der sich inzwischen von seinem Staunen erholt hatte. Es war ihm wie Schuppen von den Augen gefallen; nun wußte er auf einmal, wer der engelgleiche Pilger gewesen, und schämte sich bitterlich, daß er diese treuen Augen, dieses herrliche Herz verkannt hatte, das einzige auf Erden, das so Großes für ihn zu unternehmen fähig war. Lautweinend sank er ihr zu Füßen und umfaßte ihre Kniee, Verzeihung stehend. Auch Florentina brach in Thränen aus, welchen aber nichts Bitteres beigemischt war; mit weinenden Augen lächelnd hob sie ihn auf, und drückte ihn an ihre treue Brust.

Nachdem sich die Beiden geherzt und verföhnt hatten, trat Herr Alexander vor die Ankläger seiner Gemahlin hin. Höret mir zu, sprach er, ihr Herren und ihr Frauen: ich will euch selbst erzählen, wo und wie diese edle Frau herumgezogen ist in der Welt, und was sie für ein Leben geführt hat. Alsdann hub er an und erzählte ihnen von dem hilfreichen Pilger, der im Saracenenland erschien und ihn aus dem Pflug erlöste. Frau Florentina aber fügte hinzu und that ihnen zu wissen, wer der italische Kaufherr war, mit dem sie so manchen lustigen Tag herrlich und in Freuden zugebracht hatten. Da fielen sie ihr alle zu Füßen und baten sie um Verzeihung. Die unvergleichliche Frau vergab ihnen willig und ließ den Saal zum Feste herrichten,

an welchem, nachdem alle bittern Empfindungen vertilgt waren, die ganze Gesellschaft fröhlichen Antheil nahm. Manches Glas wurde auf den muthigen Pilger geleert, und die Lust dauerte bis in die späte Mitternacht. Auf ihres Herrn Bitte nahm Florentina die Goldharfe und sang das Lied, das ihr am Saracenenhofe einen so großen Sieg errungen hatte. Während nun die andern sich in Lobpreisungen über sie überboten, zog Herr Alexander

sein holdseliges Gemahl an's Herz, und fragte sie, was ihm denn Saladin nachträglich durch sie entbieten lasse. Lange wollte sie nicht mit der Sprache heraus. Endlich, da er nicht aufhörte, in sie zu bringen, erwiderte sie, halb neckisch, halb schamhaft: Wenn Ihr's denn durchaus wissen wollt, Herr — Sag' ihm, sprach er, daß er ein glücklicher Mann sei, und das vermuthlich mehr, als er's verdient.

Mannigfaltiges.

Garrick.

Dr. Burney beabsichtigte, seinen Freund Wining dem großen Minen vorzustellen. Garrick war davon benachrichtigt: er hatte zugesagt, zu Burney zu kommen, und jene beiden saßen, seiner harrend, in der besten Laune von der Welt beisammen. Plötzlich werden sie durch ein Geräusch vor der Thüre unterbrochen, das ihnen Garrick's Ankunft zu verkündigen scheint; gleich darauf aber fragt eine Stimme herein, ob Sir Jeremias Pillsborough den Doktor sprechen könne. Die beiden Freunde erschrakten auf den Tod: der Baronet war ihnen eben so widerwärtig, als Garrick willkommen war, und beide riefen wie aus Einem Munde dem Bedienten entgegen: Nein, nein, um's Himmels willen, nein! Eben wollte sich der Doktor auf eine passende Entschuldigung besinnen, als die Stimme des Dieners flüsterte: Er ist mir auf den Fersen und wird sich schwerlich abweisen lassen. Kaum war dies gesagt, als die Thüre des Bibliothekszimmers heftig aufgerissen wurde und Sir Jeremias eintrat, den Hut auf dem Kopfe, in einem altmodischen blauen Ueberrock, dessen Kragen bis über die Ohren hinaufgeschlagen war, und mit einem Taschentuch am Nacken, als ob er an Zahnweh litte. Der Doktor sowohl als sein Freund, das freitfichtige Temperament des unwillkommenen Gastes kennend, schlossen sogleich, daß dieser seltsame Besuch keinen andern Zweck haben werde, als wegen irgend einer vermeintlichen Beleidigung Satisfaction zu fordern oder sonst einen unnötigen Handel anzufangen. Sie empfingen ihn mit stummem Schrecken. Auch Sir Jeremias sprach kein Wort, schritt auf einen großen Armstuhl am Kamine zu, warf sich stolz und breit in denselben und schien vor innerlich kochendem Grimme nicht zu Athem kommen zu können. Die beiden Freunde starrten sich rath- und trostlos an, sie glaubten einen Insaßen von Bedlam vor sich zu haben, als der giftige Baronet, nachdem er mehrmals drohend mit dem Kopfe gemickt hatte, plötzlich aufsprang, seinen breiten Hut und alten Ueberrock abwarf, und, von Lustigkeit strahlend, die heitern Gesichtszüge, die funkelnden Augen und der lachende Mund — Garrick's aus der Verhüllung hervortraten.

Eine Colonie von stummen Hunden.

Auf der Koralleninsel Juan de Nova sind von Schiffen dann und wann Hunde verschiedener Gattungen zurückgelassen worden, und da sie in den daselbst befindlichen Schildkröteiern, jungen Schildkröten und Seevögeln reichliche Nahrung fanden, so haben sie sich zu Tausenden vermehrt und sind zu einer wahren Völkerschaft angewachsen. Sie trinken Salzwasser, und haben, vermuthlich in Folge hiervon, die Fähigkeit zu bellen gänzlich verloren. Man hat ihrer mehrere gefangen; aber auch nach Monaten noch behielten sie ihre wilden Blicke und Gewohnheiten bei, zeigten keine Reizung, mit andern Hunden umzugehen, und nahmen auch deren Stimmen nicht an. Auf der Insel sammeln sie sich in großen Meuten, und haschen die Seevögel so geschickt, als nur die Füchse dies thun können. Sie graben die Schildkröteier aus, eine Beute, über welcher sie häufig zu raufen beginnen. Die meisten lassen die Schweife nach Art der Wölfe hängen, manche aber tragen sie auch auf dem Rücken geringelt. Die Gattungen scheinen Dächse, Neufundländer, spanische und gemeine Hunde zu sein; sie treten aber begreiflicher Weise in den verschiedensten Mischungen auf. Alle Farben herrschen unter ihnen, ausgenommen reines Weiß und völlige Gesecktheit.

Kaiser Julian über das Bier.

Kaiser Julian hat seine Ansicht vom Bier in folgendem energischen Epigramme niedergelegt:

Wer und woher bist du? — Wein? — Nein, beim lebendigen Bacchus,

Nicht erkenn' ich dich an: echten verleihet nur Zeus.
Nektar ist der, doch du bist Vöckster. Wahrlich, dich haben
Ketten aus Aehren gebrant, weil sie der Trauben entbehrt.
Erdensohn drum nenne man dich, nicht göttlich Erzeugten,
Malzentsprossnen vielmehr, Brummer, nicht Bringer der Lust.